

1525

per a Renard

Herrn Prof. E. Otlet
mit besten Grüßen
d. Vj.

Aus dem Anzeiger
der Akademie der Wissenschaften
in Wien, philos.-hist. Klasse

Jahrgang 1932.

Nr. VIII—XIX.

Emmanuel Lévy - zur Frage
Monogenismus oder
Polygenismus ?

Bibliothèque Maison de l'Orient



150694

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 9. März 1932.

Zur Frage: Monogenismus oder Polygenismus?

(Anknüpfend an die Abhandlung von Edmond Pottier „L'art hittite. Second fascicule: La céramique de l'Asie occidentale, Paris 1931“.)

Von

Emanuel Löwy.

Gegenstand der Abhandlung des französischen Gelehrten ist die auf gewohnter umfassendster Kennerschaft aufgebaute

c/ Besprechung dreier Schriften: von H. de Genouillac, H. Frankfort, V. Christian, welche an Hand der keramischen Zeugnisse die Frühgeschichte des vorderasiatischen und europäischen Orients, d. h. die Völkerbewegungen und Völkerbeziehungen innerhalb dieses Gebietes hauptsächlich im zweiten Jahrtausend v. Chr. behandeln. Doch regt die Arbeit darüber hinausgehende allgemeine Fragen an.

Das in Betracht kommende keramische Material gehört durchweg geometrischen Stilen an. Es darf daran erinnert werden, daß dieser Begriff, heute einer der Grundbegriffe der Kunstwissenschaft, von unserer Akademie seinen Ausgang nahm, von den in den Sitzungsberichten 1870 und 1873 veröffentlichten Abhandlungen Conzes 'Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst'. Von den drei Aufstellungen Conzes: daß dieser Stil das Älteste an griechischer Kunst darstelle, daß er indogermanisches Erbgut und aus technischen Voraussetzungen namentlich der Textilkunst hervorgegangen sei, erfreut sich heute nur noch die erste einer auch nur beschränkten Geltung. Die zweite, alsbald von Conze selber wesentlich eingeschränkte, erfuhr ihre stärkste Erschütterung durch Ausgrabungen im elamischen Susa, wo in Schichten, die hoch in das dritte Jahrtausend v. Chr. hinaufreichen, eine geometrische Keramik von so vielfacher Übereinstimmung ihres Dekors mit dem Griechischgeometrischen gefunden wurde, daß die Frage sich aufdrängte, ob hier irgendwelcher Zusammenhang — sei es Übertragung, sei es Ursprungsgemeinschaft — oder aber unabhängig wiederholte Schöpfung vorliege, also, nach dem Ausdruck des ersten Bearbeiters dieser Keramik, eben Edmond Pottiers: Monogenismus oder Polygenismus.

Bei weitgehender Anerkennung solcher Übertragungen, namentlich durch Vermittlung des Kunsthandwerks, erklärte sich Pottier in eindringlicher Untersuchung grundsätzlich für die zweite Alternative. Insofern Gestaltungen der Kunst auf psychischen Voraussetzungen beruhen und diese Voraussetzungen die gleichen sind, können zu allen Zeiten und an allen Orten gleiche Erscheinungen in der Kunst sich wiederholen. Derselben Auffassung habe auch ich in bezug auf das

Wie der Darstellung Ausdruck gegeben („Die Naturwiedergabe“ und sonst): das macht es aber nicht minder zur Pflicht, in bezug auf das Was, die Gegenstände der Darstellung, das Für und Wider in jedem Falle, sei es auch nur frageweise, abzuwägen.

Der Gedanke der Übertragung von Kunstformen selbst auf weite räumliche Entfernung läßt sich durch den Hinweis auf Übereinstimmungen in den Erzeugnissen transozeanischer Kunst mit solchen der antiken Kulturvölker nicht von vornherein ad absurdum führen. Derartige Übereinstimmungen mit der ostasiatischen Kunst sind bereits mehrfach festgestellt und auch namentlich durch schwedische und russische Ausgrabungen Etappen des Weges erkannt, auf dem die Vorbilder nach Ostasien gelangen konnten: und von dort, vielleicht aber auch auf anderen Wegen, selbst nach Zentral- und Südamerika.

Was die geometrischen Formen an sich betrifft, so wird man unabhängig wiederholte Entstehung mindestens für einen Teil davon zugeben können: nämlich insoweit man in ihnen hochgradige Stilisierung von Gegenstandsbildern und in diesen solche erkennt, zu welchen ein primitives Verlangen, den die Bilder tragenden Gegenstand, bzw. dessen Inhalt vor bösen Einwirkungen zu schützen, anscheinend überall am ehesten greift, wie Waffe, Zahn, Auge, Schlange. Auch die Neigung zur Geometrisierung wird man nicht wohl ethnisch oder sonstwie begrenzen wollen. Zwar, daß Geometrisierung der primitiven Kunst notwendig anhafte, überhaupt an den Beginn darstellender Betätigung zu setzen sei, wird man bezweifeln dürfen, auch wenn man noch zögert, in den gravierten franko-kantabrischen Tierbildern mit ihrer oft skizzenhaften Strichführung eine allererste Art des Zeichnens anzuerkennen. Geometrisierung scheint vielmehr schon eine längere Kunstübung vorauszusetzen, wie es ja sicher eine Geometrisierung als Alterserscheinung der Kunst gibt. Ja, die auf griechischem Gebiet zu beobachtende Wiederkehr dieses Prozesses — wie gewisse Erscheinungen auch der Gegenwartskunst — lassen fragen, ob hier nicht etwas wie gesetzmäßiger Ablauf, eine Periodizität, vorliegt.

So scheinen mir aber auch ‚Naturalismus‘ und ‚Stilisierung‘ oder ‚sensorische‘ und ‚imaginative‘ Kunst — Worte, deren jedes eine Menge von Abstufungen deckt — mehr begrifflich als geschichtlich Gegensätze zu sein, die beide innerhalb einer sich genügend auslebenden Entwicklung Raum finden können. Auch die Keramik von Susa II erscheint gegenüber jener von Susa I ‚naturalistisch‘, ohne daß ein Bruch zwischen beiden anzunehmen wäre, ja, sowohl in Susa als im Griechischgeometrischen finden wir verhältnismäßig naturnahe und bis zur Unkenntlichkeit kristallisierte Bilder von Menschen und Tieren sogar in demselben Erzeugnis nebeneinander.

Auch von den mehr ‚naturalistischen‘ Bildern läßt sich ein großer Teil unmittelbar — also nicht erst auf dem Umwege über Symbolik, Zoolatrie, Beziehungen zu Göttern, Gestirnen usw. — auf die Absicht magischen Schutzes zurückführen. So in Susa: der Mensch mit Waffen oder abwehrend gehobener Hand, Pferd, Hund, Adler. Dem Hirsch verleiht die Vielzackigkeit seines Geweihs diese Verwendung noch in der Gegenwart. Und wenn ebenso das ‚Horn‘ an sich, sei es materiell, sei es in Nachbildung und Gebärde, zu den häufigsten Abwehrmitteln zählt, so erscheint es doch weniger selbstverständlich, wenn in Elam so wie in Griechenland neben Stier und Hirsch auch für gewöhnlich ungefährliche Hornträger wie Ziegen- und Steinbock, nicht selten in den gleichen Stellungen, ungemein beliebt sind. Bestehen hier, wie Pottier selbst annimmt, Einwirkungen vom Orient her auf das Archaisch-griechische und schon vorher das Ägäische? Ob freilich der Weg zu diesem vom Hettitischen ging, ist mir noch zweifelhaft. Ich halte das Hettitische, auch in dieser Zeit, künstlerisch für mehr empfangend als gebend.

Besonders auffällig ist aber sowohl in Susa als im Griechischen das häufige Vorkommen der Bilder von Tieren, das man unter dem Gesichtspunkte des Schutzes zunächst nicht begreifen wird, wie Vögel, vorwiegend Wasservögel, und Fische. Eine Erklärung habe ich anderwärts angedeutet (‚Ursprünge der bildenden Kunst‘, aus: Almanach der Akademie, 1930): es sind Deckbilder, Umschreibungen, wenn man will, Metaphern

für primitivste, der genitalen Sphäre entnommene Schutzbilder. Kam man an verschiedenen Orten selbständig auf diese Metaphern?

Und ebenso auf den Gedanken, dadurch abschreckend zu wirken, daß ein schutzkräftiges Wesen in Betätigung seiner Überlegenheit über ein anderes im Bilde vorgeführt wird? So glaube ich im Griechischen die apotropäischen Gruppen kämpfender Tiere zu erklären und so wohl auch den Tiere zerfleischenden Adler der susianischen Vasen. Und verwandten Gedankens ist gewiß das Bild des von Hunden verfolgten Hasen, das Pottier auch für Susa annehmen zu dürfen glaubt und dessen apotropäischen Sinn noch im fortgeschrittenen griechischen Archaismus die Anbringung an Spiegeln deutlich macht.

Daß auch Susa I keineswegs ein Beginn ist, hat Pottier gebührend hervorgehoben. Ja, die sehr kristallisierten Formen dieser wie der in der neuen Abhandlung besprochenen geometrischen Keramik entfernen sich von den Naturvorbildern zumeist in höherem Maße als beispielsweise der griechische Dipylonstil. Es muß eine lange Entwicklung vorausgegangen sein, deren Stationen uns noch verborgen sind: und neuere Ausgrabungen haben von Nachbargebieten eine noch höher hinaufreichende Keramik kennen gelehrt.

Ob und welche Beziehungen zwischen der Frühkunst des Ostens und der ältesten des europäischen Westens bestehen, ist noch umstritten. Auch darüber, in welchem Ausmaße die Ursprünge der letzteren ‚magisch‘ sind, besteht unter den Prähistorikern nicht Einigkeit. Das mag auch daran liegen, daß man als magisch einseitig nur sympathetische Magie, Jagd- oder Fruchtbarkeitszauber im Auge hat: Arten des Zaubers, die ich im allgemeinen in dieser Determiniertheit schon als sekundär gegenüber dem Abwehrzauber ansehe, aus dessen Möglichkeiten sie eine durch irgendwelche äußere Anknüpfung bestimmte Auswahl darstellen. Jedenfalls glaube ich, daß die Erscheinungen jener Steinzeitkunst sich in weit größerem Ausmaße auf Schutz- oder Abwehrzauber zurückführen lassen, wenn man sie zu griechischen Parallelen hält. Ja, gerade das, was vom Sympathiezauber aus schwer oder gar nicht erklärbar

ist, erweist sich im Lichte des Griechischen als eminent schutzdienlich. So die abwehrend erhobenen Arme, die (technisch wie immer hergestellten) Hände und Füße, die der Genitalsphäre entnommenen Bilder, das nackte Weib, die Arten der dargestellten Tiere, vielleicht sogar, nach dem vorhin Angedeuteten, ihre Vorführung als von Geschossen durchbohrt, Mischgestalten (und seien es auch nur schreckhafte Verkleidungen), gewisse Handlungen. Und dazu stimmt die häufige Anbringung an Orten, die nicht als menschliche Wohn- oder Kultstätten angesehen werden können, wohl aber als Aufenthalt oder Ausgangsstelle böser Mächte, die durch die Bilder zurückgehalten werden sollen.

Wenn wir nun auf der bekannten Zeichnung eines Stabes aus Renntiergeweih zwischen Hirschen mit ihrem vielzackigen Geweih Fische, zum Teil senkrecht mit dem Kopfe nach oben, dargestellt sehen so wie auf griechischen geometrischen Vasenscherben die Fische neben und zwischen Vierfüßlern, Zusammenstellungen, die nicht durch die Wirklichkeit angeregt sein konnten, und überdies auf jenem Stabe von Lorthet ein Paar großer Augen die apotropäische Absicht des Ganzen bezeugen, so darf man wohl schließen, daß die besprochene Metapher, ob Schamgefühl oder was immer zu ihr Anlaß gab, schon im Denken der Steinzeitmenschen gebildet war.